Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 4	27. Januar 1929	35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk 8

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Göttliche Führung.

Gottes Führung fordert Stille;
Wo der Fuß noch selber rauscht,
Wird des ew'gen Gotes Wille
Mit der eignen Wahl vertauscht.

Wer da leben will, der sterbe!
Wer nicht stirbt, der lebet nicht;
Ehe denn das Fleisch verderbe,
Scheinet uns kein wahres Licht.

Was die andern Menschen wollen,
Läßt der Schöpfer noch gescheh'n;
Aber wenn die Kinder schmollen,
Läßt Er sie die Rute seh'n.

Alle menschlichen Geschäfte
Gehen überhaupt nicht gut,
Wenn man sie durch eigne Kräfte
Und nicht aus der Gnade tut.

Göttliche und inn're Dinge
Lassen vollends gar nicht zu,
Daß man sie mit Sturm erzwinge,
Sondern weisen uns zur Ruh'.

Darum ist es unumgänglich,
Jesus führ' uns erst hinein,
Will man hoffen, überschwenglich
Darin unterstützt zu sein.

Höchstes Vorbild alles Lebens,
Welches heilig ist und rein:
Dein Verdienst laß nicht vergebens
Auch an unserm Leben sein!

Laß die Deinen auch so handeln —
Was von Zeit noch übrig ist —
Daß wir in dem Lichte wandeln,
Herr, wie Du im Lichte bist.

Zinzendorf.

Das Salz der Erde.

Matth. 5, 13.

Dies war die Bezeichnung, deren der Herr Seine ersten Nachfolger für würdig erachtete, während wohl das „fade Salz" eher einen großen Teil der Christenheit unserer Tage kennzeichnen dürfte. Es hat nahezu seinen Einfluß auf die Herzen der Menschen verloren. Es erregt nicht den Haß des Menschen, aber es fordert auch seine Bewunderung nicht mehr heraus. Der Philosoph macht ein Studium daraus, erforscht seinen Ursprung und stellt Betrachtungen über seinen Verfall an; der Theologe ergötzt sich an seinem Wahrheitsgehalt und erkennt nicht, daß das Evangelium zuerst „heilbringend", „errettend" erschienen ist, und uns erst danach „belehren", „unterweisen" kann über die rechte Anwendung der ewigen Wahrheiten. (Tit. 2, 11.) Der Moralist bewundert seine Vorschriften und Ermahnungen, und weiß doch dabei nichts vom wahren Inhalt seiner Lehren. Der Künstler stellt es bildlich dar, um sein Talent zu zeigen, während der Komponist wiederum es mit lieblichen Melodien verbindet, um es so der Welt schmackhafter zu machen. Allerlei Kirchen schmücken damit die Familienereignisse und „Feste" ihrer Mitglieder aus. So erscheint es bei jeder möglichen Gelegenheit als eine wünschenswerte Dekoration; aber als solche ist es weit davon entfernt, den Inhalt des Lebens auszumachen.

Und doch ist es nicht die Schuld des Christentums, wenn die Empfindungen, mit denen man es heutzutage vielfach betrachtet, so grundverschieden von denen sind, die durch dasselbe in den Zeiten seines Erscheinens auf der Erde hervorgerufen wurden. Das Evangelium bewirkt noch immer denselben Glauben, in welchem die Apostel lebten und für welchen die Märtyrer starben. Ungeachtet aller geistigen Fortschritte und aller Entwicklung der Wissenschaft hat sich das wahre Christentum selbst auch nicht um einen Deut verändert. Keine menschliche Weisheit vermag ihm Wachstum zu verleihen, ebensowenig wie menschlicher Haß imstande ist, seiner Herrlichkeit auch nur den geringsten Eintrag zu tun. Nie wird es aufhören, die Lebensquelle zu sein, aus welcher Kraft und Erquickung für jedes Bedürfnis des menschlichen Herzens geschöpft werden kann.

Das ist das Christentum, wie wir es in dem Leben seines göttlichen Urhebers erkennen und von dem uns das Leben seiner ersten Zeugen ein Bild gibt.

Woher nun der gewaltige Umschwung der Anschauungen über das Wesen des Christentums? Die Antwort muß uns Kinder Gottes aufs tiefste demütigen. Es rührt von der Tatsache her, daß seine Vorschriften von seinen Bekennern äußerst wenig befolgt, nicht ernstlich genug in die Tat umgesetzt werden.

Die Welt, die nur sieht, was vor Augen ist, wird stets den Wandel der Christen als eine Probe auf den Wahrheitsgehalt des Evangeliums ansehen und wird mit einem unbestechlichen Urteil wahrnehmen, inwieweit die Wirkung reicht, welche in den Anschauungen und Handlungen derselben zutage tritt.

Ganz gewiß sollte unser Wandel ein solcher sein, daß wir mit dem Apostel sprechen könnten: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi." Aber wir sind eben in so vieler Beziehung dem Bilde Jesu noch so wenig ähnlich, daß wir weit davon entfernt sind, die Stellung einzunehmen, die uns zukäme, nämlich „ein Vorbild" anderer zu sein.

Laßt uns einmal den persönlichen Wandel des Kindes Gottes näher ins Auge fassen. Da sind vielleicht unbekehrte Verwandte; wenn sie auch nur einen schwachen Begriff von den Lehren der Schrift haben, so erwarten sie doch, in uns andere Menschen zu sehen, als sie selbst sind. Wir geben vor, Fremdlinge auf dieser Erde zu sein, und sie denken mit Recht, daß wir daher nun auch nach irdischen Dingen nicht mehr trachten dürfen, und daß wir, als Pilgrimme, unseren Blick nach jener Heimat lenken. Man weiß, daß wir von einer himmlischen Hoffnung und göttlichen Segnungen sprechen, und so erwartet man von uns, daß wir niemals niedergeschlagen, traurig oder aufgeregt seien. Andere erfahren, daß wir Leute sind, die den Spuren Jesu folgen wollen, und so verlangt man (und die Erwartungen sind hochgespannt, das wollen wir uns nicht verhehlen), in uns weder Reizbarkeit noch Stolz oder Ungeduld zu finden, ja, man glaubt von uns erwarten zu können, daß wir in einem nicht zu störenden inneren Frieden leben, dieser Frucht des Glaubens und der Hoffnung, die in uns ist. Die Welt hat eine Empfindung dafür, ob wir wirklich auf die geistlichen und leiblichen Bedürfnisse der anderen bedacht sind, ob wir den Schwachen helfen und ob wir besorgt sind um das Ergehen der Betrübten und

Verlassenen. Unsere Umgebung ist nach unseren eigenen Worten gezwungen, daß wir durch eine unsichtbare Macht aufrecht erhalten werden, daß wir von himmlischer Freude erfüllt sind und mit einfältigem Herzen nur die Ehre Gottes suchen. Mit einem Worte: Mit welchem Maße wir messen, wird uns gemessen, und auf Grund unseres Bekenntnisses mit dem Munde erwartet die Welt eine wahre Darangabe unserer Person; sie will eine gänzliche Hingabe unseres Herzens an Christus sehen.

Aus der Werkstatt.

Wie alle Jahre, so soll auch in diesem der erste Sonntag im Februar wieder der Sonntag des Weltbundes der Baptisten sein, an welchem in Predigt und Gebet des großen Werkes gedacht werden soll, dem auch wir durch die Gnade Gottes angehören dürfen. Zu diesem Zweck hat das Exekutiv-Komitee folgenden

Aufruf an die Baptisten aller Länder

ergehen lassen.

„Die Baptisten haben keine zentrale Gewalt, deren Vorschriften für sie bindend wären. Unsre Organisation ist eine freiwillige und brüderliche und beruht nicht auf Gesetzen, sondern auf der Liebe.

Es ist um so ergreifender und bezeichnender, daß die Haltung des „Baptisten-Welt-Allianz-Sonntags" trotzdem in vielen Ländern zu einer festen Gewohnheit der Gemeinden im allgemeinen geworden ist. Das Vollzugskomitee des Bapt.-Welt-Bundes hofft, daß es überall so werden wird, so daß an diesem Sonntag unser Volk in jedem Teile der Welt zusammenkommen wird in Gebet Lob und Bekenntnis.

Es ist keine spezielle Form für diesen Dienst vorgeschrieben. Auch läßt der Bund keinen finanziellen Aufruf in Verbindung mit diesem Tage ergehen. Wir erinnern nur und legen Nachdruck darauf, daß

der 1. Sonntag im Februar

von allen Gemeinden in allen Ländern gehalten werden möchte als ein

> Tag des Dankes und Gebets für unsre weltumfassende Bruderschaft, und ein Tag der Betonung unserer unterscheidenden Grundsätze und Bekenntnisse.

Wir finden Vieles, wofür wir zu danken haben, wenn wir zurückschauen auf das Jahr 1928. Die wunderbare Verbindung unseres Volkes, die sich in dem großen Welt-Kongreß in Toronto offenbarte, ihr Wachstum an Zahl und Einfluß in vielen Teilen der Welt, besonders in den Vereinigten Staaten Amerikas und in Südamerika; die Vollendung eines Jahrhunderts segensreicher Missionsarbeit in Burma und eines halben Jahrhunderts am Congo — dies sind unter anderen Augenfällige Gründe zur Danksagung. Die Bunyan-Dreihundertjahrfeier hat auch die allgemeine Aufmerksamkeit wach gerufen für die Evangeliumsverkündigung und die Baptisten, und wir sind Gott dankbar für den weitreichenden Einfluß, den dieser große Baptist ausgeübt hat.

Es ist auch Vieles, um das wir zu bitten haben im Rückblick auf das Jahr 1928. Der theoretische und praktische Materialismus ist in manchen Ländern überhandnehmend. Die Liebe zu Vergnügungen und die Gleichgültigkeit gegen die Forderungen Gottes charakterisiert Viele. Die internationalen Beziehungen sind nicht gegründet auf Gerechtigkeit und Liebe; Selbstsucht und persönlicher Eigennutz nehmen überhand. Die Bekenntnisse der religiösen Leute sind zu oft nur äußerlich, und was Christentum genannt wird, ist vermischt mit priesterlichen, sakramentlichen und abergläubischen Elementen. Die schreienden Nöte der Heidenwelt erfordern das vereinigte Gebet unseres ganzen Volkes. Aber es darf in unserem Nahen zu Gott kein Pharisäertum sein. Haben wir in unserer eigenen Gemeinde Leben und in unserem persönlichen Leben unsere Verantwortlichkeit verstanden und angenommen? Sind wir ehrlich mit dem Erbe, das wir überkommen haben? Sind wir ernstlich entschlossen zu wirken, daß Christus zur Herrschaft komme in dem Leben der Menschen? Bleiben wir in der Gemeinschaft mit dem Herrn, ohne den wir nichts tun können?

In der Wahl der Lieder, in den Dank- und Bittgebeten und in den Predigten am Sonntag, den 3. Februar, möge Nachdruck gelegt werden auf die Welt-Gemeinschaft der Baptisten in der Dankbarkeit Bitte und Entschlossenheit. Laßt uns zusammen vor Gott treten; gestärkt in Ihm mögen wir mit einigem Herzen und Vorsatz die Aufgabe unserer hohen Berufung erfüllen, so daß — um mit den Worten des großen Führers zu sprechen, der kürzlich heimgerufen wurde — „das Leben der Baptisten in dem Leben der Welt" wert sein möge der Gnade Gottes, die erschienen ist in unserm Herrn Jesu Christo.

Im Namen des Exekutiv-Komitees des Bapt.-Welt-Bundes verbleiben wir Ihre durch das Evangelium verbundenen.

John Mac Neill, Präsident.
J. H. Rushbrooke, General-Sekretär.
Clifton Dr. Gray, Ehren-Sekretär.

* * *

Es sei auch wieder freundlichst daran erinnert, daß

am 3. Februar

die Kollekte für unsere Verlagssache fällig ist. Durch die werten Gaben der Gemeinden und einzelner unterstützender Mitglieder in den vergangenen Jahren ist unserer Verlagssache eine große Hilfe geworden in der Erfüllung ihrer Aufgaben. Sie will auch ferner in der segensreichen Arbeit fortfahren, hat es aber dabei sehr nötig, von den Gemeinden und einzelnen kräftig unterstützt zu werden, da sie über eigene Mittel nicht verfügt. Sollte es in manchen Gemeinden nicht möglich sein, an obenbenanntem Tage die Kollekte zu halten, so kann dieselbe auf einen anderen Sonntag verlegt werden, nur sollte sie in keinem Fall vergessen werden. Als Baptisten müssen wir ein Missionsvolk sein, wenn dem Leben aus Gott in uns Wirkungsfreiheit gegeben wird. Das trägt auch mit bei zur Erhaltung und Förderung des persönlichen geistlichen Lebens und schlägt Brücken zu den Herzen solcher, die noch ohne Gott und Heiland in

dieser Welt leben. Ein sehr wichtiger Faktor in der Mission ist und bleibt nun aber das gedruckte Wort, das dem gesprochenen nicht selten den Weg gebahnt oder ihm erst den rechten Nachdruck gegeben hat. Daher ist mit allen Missionsbestrebungen und Missionsunternehmungen auch immer die Schriftenmission verbunden gewesen und hat nicht einen geringen Teil zu den Missionserfolgen beigetragen.

Geschwister, laßt uns deshalb nicht müde werden, auch nach dieser Seite den Samen des Lebens ausstreuen zu helfen, der uns eine Ernte ohne Aufhören verbürgt. Betet auch für unsre Verlagssache, daß der Herr sie in besonderer Weise segne und als Mittel in Seiner Hand gebrauche zur Rettung von Verlorenen.

Alle Gelder für die Verlagssache sind zu senden an den Leiter derselben:

A. Knoff, Łódź, Smocza 9a.

Das Wesen des Christentums.

Christentum ist Kraft. Dann ist es etwas unentbehrliches für uns. Denn müde gewordene Menschen haben wir genug. Daran sind all die aufregenden und entnervenden Ereignisse der letzten Jahre schuld. Bei manchen mag auch noch die nicht sehr verständige Art, sich zu erholen, dazu beigetragen haben, sie erst recht matt und kraftlos zu machen. Doch sei dem, wie ihm wolle; die Frage ist für uns die: Wie und wo bekommen wir Kraft? Da bietet sich uns das Christentum als Kraftquelle an. Schon in grauer Vorzeit wird von dem Gott, den das Christentum verkündigt, gesagt: „Er gibt den Müden Kraft." Und später im Neuen Testament heißt es: Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft. Ja, wenn das Christentum Leben und Liebe ist, dann kann es gar nicht anders sein, als daß es zugleich Kraft ist. Wie in der Natur Tätigkeit und Wärme sich in Kraft umsetzen, so muß es auch hier sein.

Doch das ist eben der Stein des Anstoßes für viele, daß sie sagen, sie sehen so wenig wirksam werden von dieser Kraft des Christentums, und bei denen, die sich in besonderer Weise ihres Christentums rühmen, sei vielfach weit mehr weltflüchtiges Wesen als weltüberwindende Kraft wahrzunehmen. Das soll für alle, die es angeht, ein Grund zu ernster Selbstprüfung sein. Indessen, wenn wir genauer und vor allem auch vorurteilsfrei zusehen, werden wir doch immer wieder Menschen finden, bei denen vielleicht unter mancherlei äußerlich menschlichen Unvollkommenheiten und Einseitigkeiten doch das Christentum als wirkliche Kraft wirksam wird, die sie befähigt, Schweres zu tragen und Großes zu leisten. Und so hat sich das wahre Christenium zu allen Zeiten erwiesen. Das eine aber ist gewiß, daß das Christentum in unseren Tagen noch ganz anders wirksam werden muß, als bisher. Seine Kraft ist da. Wir müssen sie nur noch mehr nützen in des Meisters Dienst, zu der Brüder Wohl und zu Gottes Ehre.

Christentum ist auch Arbeit, Arbeit an sich selbst und an anderen und für andere. Träge Träumer passen besser zu Buddhisten als zu Jüngern Jesu. Denn in Seinem Dienst ist Leben und Tätigkeit. Einer, der den Meister mit am besten verstanden hat, Paulus, nennt das Christentum das Werk des Herrn. Ihm schwebt dabei das Bild eines Bauwesens vor, bei dessen Ausführung jeder seine Arbeitsaufgabe hat. Den nämlichen Vergleich wendet Zinzendorf an, einer der Begründer des Pietismus und damit einer besonders innerlichen Auffassung des Christentums. Auch er will nichts von träger Ruhe wissen — wie staunenswert viel hat er selber gearbeitet! —, sondern ruft auf zu eifriger Arbeit im Dienste des Meisters. Und dieser selbst spricht im Gleichnis von der Arbeit im Weinberg. Damit ist für uns alle Arbeit, die im rechten Sinn getan wird, geadelt. Im evangelischen Christentum ist's nicht mehr so wie im Alten Testament, wo die Pflege des Priesteramts einem besonderen Stamm und Stand überwiesen war, während alle anderen als weniger heilig galten. Wenn wir vom allgemeinen Priestertum reden, so meinen wir damit in erster Linie nicht Einrichtungen, die in Bestimmungen der kirchlichen Verfassung ihren Ausdruck finden, sondern wir denken daran, daß jeder, der seine Arbeit an seinem Platz im rechten Sinn und Geist verrichtet, jeder, der sich dabei als Jünger des großen Meisters und als Kind des ewigen Vaters weiß, damit einen Gottesdienst tut. Da mag dann der eine Prediger, Missionar, Evangelist, Industriearbeiter, Bauer, Handwerker oder was immer sonst sein, oder die eine Diakonissin, Kinderschwester, Jugendpflegerin, die andere Nähmädchen, Fabrikarbeiterin oder Hausfrau. Bei all den Berufen kommt es nur darauf an, daß man dabei nicht am Aeußeren und Aeußerlichen hängen bleibt, und diese Gefahr ist bei den geistigen und geistlichen Berufen an sich kaum geringer als bei den anderen. Wenn unsere

Arbeit im Beruf und in der Familie, im sozialen und religiösen Leben wirklichen Wert haben soll, dann kommt es nicht darauf an, daß sie mit möglichst viel lautem Lebtag getan wird, sondern darauf, daß sie in der Gemeinschaft dessen geschieht, von dem das Wort gilt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun."

Christentum ist aber auch Kampf. Das kann garnicht anders sein, war doch der Meister, nach dem es sich nennt, solang Er sichtbar über die Erde ging, ein Kämpfer ohnegleichen vom Beginn Seines Wirkens an bis Gethsemane und Golgatha. Und seitdem sind zu allen Zeiten die großen unter Seinen Jüngern große Kämpfer gewesen.

Allein, es gibt Zeiten, wo der Kampfcharakter des Christentums besonders stark in den Vordergrund tritt, und eine solche Zeit ist die unsrige. Die weichmütigen, wehleidigen Leute, die eine möglichst gemächliche und gemütliche Frömmigkeit haben möchten, sind nicht zur rechten Zeit zur Welt gekommen. Wir aber wollen darüber nicht klagen. Gerade, wenn Christentum Kraft und Arbeit und wenn es in unsren Tagen vor allem Kampf ist, dann ist es etwas für männliche Menschen, für Menschen, die vorwärts und aufwärts wollen. Sie wissen: Was keinen Kampf kostet, ist wenig wert; was Kampf entfacht, muß wertvoll sein. Nur daß dieser Kampf von uns geführt werde, getrieben von der heißen, heiligen Liebe, die das Herz des Meisters erfüllt, mit den Waffen Seines Geistes und in Gottes Kraft. Dann werden wir wohl am Ende unseres Erdenlebens, wie einst einer der ganz Großen im Gottesreich zu sagen wissen vom guten Kampf, von der Siegeskrone, vom Siegespreis der Gerechtigkeit. (A. H. in „Lebensfragen.")

Heldentum.

Einst lebte ein Hauptmann, der hatte über 400 streitbare Männer um sich. Unter diesen zeichneten sich 30 Männer durch besondere Tapferkeit aus. Einer aus diesen Dreißig verfolgte einmal zur Schneezeit die Spuren eines Löwen bis in einen Brunnen. Da erschlug er das mächtige Tier ganz allein. Ein anderer wurde berühmt durch Tapferkeit in einem sehr ungleichen Kampfe. Durch ähnliche heldenmütige Taten erwarben sich diese Männer die Bezeichnung: „Die dreißig Helden." Aber bis an die „Drei" kamen sie doch nicht Diese waren noch herrlicher denn die „Dreißig" und zeichneten sich durch ganz besondere Heldentaten aus.

Einmal lag der Hauptmann mit seiner Mannschaft auf einem Hügel seiner Vaterstadt gegenüber. Zwischen ihm und der Stadt lag das feindliche Heer und versperrte ihm den Weg zur Stadt, von der er durch Krieg und Verfolgungen jahrelang getrennt war. Da pakte den Hauptmann das Heimweh so sehr, daß er verzweifelt den Wunsch ausstieß nach einem Trunk Wasser aus dem alten heimatlichen Brunnen. Diesen Wunsch zu befriedigen, schien der ganzen Schar im Angesicht der Feinde unmöglich. Doch die drei außergewöhnlichen Helden dachten nicht so, sondern drangen durch das Lager des Feindes, schöpften aus dem Brunnen und brachten den so heiß begehrten Trank ihrem Hauptmann. Durch diese großartige Heldentat der Drei übermannt, konnte der Hauptmann das Wasser nicht trinken, sondern goß es als ein Opfer, seinem Gott dargebracht, auf die Erde. Dieses taten die Drei. (2 Sam. 23, 8—29).

Wie gering war doch in der alten Zeit die Zahl der Helden unter der Schar; dreißig unter vierhundert, drei unter dreißig. Leider hat sich im Verlaufe der Jahrhunderte der Prozentsatz der Helden nicht viel verändert. In jeder Gemeinde und in jedem Verein der Gemeinde befindet sich immer nur eine kleine Anzahl derer, die beständig, heldenmütig, jahrein, jahraus den größten Teil der Last tragen, immer auf ihrem Platze sind, nie eine Aufgabe umgehen und sich bis aufs Blut für das Werk opfern. In jeder öffentlichen Reformbewegung ist die Zahl der Helden, die es wagen, gegen die allgemeine Volksmeinung aufzutreten, klein. Der Weg zur Erkenntnis von Wahrheit und Gerechtigkeit wird stets von den dreißig und von den Drei gebahnt.

Für einen jeden, der im 20. Jahrhundert unter den Dreißig und den Drei stehen möchte, wird die Frage nach den Charaktermerkmalen eines Helden von Wichtigkeit sein. Nach den Charaktermerkmalen muß man schauen, denn eine Heldentat macht noch keinen Helden. Oft hat ein Mann einen Menschen aus großer Gefahr gerettet, aber sonst im Leben sich selbst als untüchtig, unzuverlässig und unbrauchbar

gezeigt. Ein waher Held ist ein Held, weil er eine Heldennatur besitzt, die sich in folgenden Merkmalen offenbart:

1. Zuerst muß ein Held starke Ueberzeugungen besitzen. Er muß selbst klar wissen, warum und wofür er im Kampfe steht Er kann sich nicht auf andere verlassen; denn es mag vorkommen, daß seine Mitkämpfer ihn mitten im Kampfe im Stiche lassen. Dann wehe dem, der nicht allein stehen kann. Mitten in einer Schlacht zog sich das Volk zurück und ließ Eleasar, einen der Drei, allein kämpfen. Dieser tapfere Held ließ sich dadurch nicht stören, für ihn galt es zu streiten, andere mochten tun, was sie wollten. Er schlug tapfer drein, so daß das Volk neuen Mut gewann, sich umkehrte und mit Eleasar den Sieg errang. Die Hand Eleasars war krampfhaft am Schwerte erstarrt. Mit solcher Entschiedenheit kann ein Held nur stehen, wenn er starke Ueberzeugungen besitzt.

Unser Jahrhundert fordert Ueberzeugungshelden. Es ist eine Uebergangsperiode. Man hört beständig von neuen Erfindungen, neuen wissenschaftlichen Entdeckungen, von neuen sozialen Einrichtungen, von neuer Weltanschauung und neuer Theologie. Alles wird geprüft und in Frage gestellt, und die Meinungen auf allen Gebieten gehen weit auseinander. Es genügt nicht, zu sagen, so hat man es immer gehalten, so sagt der Lehrer, der Prediger, die Kirche. Für die Masse der Menschen sind diese Zustände verwirrend und entmutigend. Unsere Zeit braucht Männer, die durch aufrichtiges Prüfen zu tiefen und starken Ueberzeugungen gekommen sind, die in dem wirren Kampfe für Wahrheit und Gerechtigkeit sich nicht hin und her werfen lassen, die gut gegründet sind, „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist" (1 Petr. 3, 15).

Noch ein anderer Umstand unserer Zeit fordert Männer von starken Ueberzeugungen. Das 20. Jahrhundert zeichnet sich nämlich aus durch das Streben nach Vereinigungen aller Art. Da gibt es unter den Arbeitern unter den Kaufleuten und Fabrikanten, und unter den Kirchen Einigkeitsbestrebungen. Diese Verbindungen sind ohne Zweifel die Vorboten für bessere Verhältnisse unter den Menschen, aber sie bergen in sich, so wie sie gegenwärtig bestehen, eine Gefahr, gegen die man auf der Hut sein sollte. In der Arbeiter - Union kann der einzelne Mann nicht nach seinen Ueberzeugungen handeln. Ist er auch zufrieden mit dem Lohn, glaubt er auch noch so fest, daß derselbe eine gerechte Vergütigung seiner Arbeit bildet, so darf er doch nicht dafür arbeiten, wenn die Union einen Ausstand erklärt. Der Kaufmann muß mit den anderen Schritt halten. Und in den Kirchenvereinigungen darf man keine Wahrheit betonen, über welche man sich nicht geeinigt hat. Große Scharen werden hierdurch gebildet, aber Helden, die der Schar vorangehen, werden unterdrückt.

Soll unsere Generation in dieser Zeit der Unruhe und Einigkeitsbestrebungen nicht verflachen, so müssen wir Männer von tiefen Ueberzeugungen nicht nur dulden, sondern vielmehr achten und ehren. „Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seid" 1) Joh. 2, 14). „Ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß" (Röm. 14. 5).

2. Ferner muß ein Held Mut besitzen, denn was nützen tiefe Ueberzeugungen, wenn man sich fürchtet, für dieselben einzustehen? Mut fürchtet nicht schwere Aufgaben und ist daher nahe verwandt mit Lust zur schweren Arbeit. Wo die Lust zu schweren Aufgaben schwindet, entwickelt sich kein Heldenmut. Die Uebergabe aller schweren Arbeiten an Maschinen droht im 20. Jahrhundert ein Geschlecht zu erziehen, welches schwere Arbeit haßt. Da gibt es allerlei Automaten zum Schreiben, Rechnen, Spielen, Singen, Sprechen, Fahren und beinahe für alles mögliche. Da entwickelt sich sehr leicht die Neigung, schwere Aufgaben zu umgehen. Im Jugendverein hört man öfters jemand sagen, wenn ihm eine Arbeit vorgelegt wird: „Das kann ich nicht tun. Ich kann nicht reden, auch keinen Aufsatz schreiben. Etwas vorlesen könnte ich." Ja, ja, etwas Leichtes will man schon unternehmen, aber so wächst kein Held heran. Kaleb, obwohl 85 Jahre alt, bat Josua um die Gelegenheit, das Gebirgsland einnehmen zu dürfen, denn es wohnten mächtige Riesen darin und große feste Städte waren da. Wer heben, tragen und dulden kann, kennt keine Schwierigkeiten, fürchtet auch keinen Feind. Wer starke Ueberzeugungen besitzt, muß gefaßt sein auf schwere Proben. Von dem einen wird er beschimpft, verleumdet, gehaßt und verfolgt, und von dem anderen verlacht, verspottet und verhöhnt. Wer sich vor Schlägen scheut, wird kein Held in Ewigkeit. „Gedenket an den, der ein solches

Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Mut matt werdet und ablasset" (Hebr. 12, 3).

3. Aber Ueberzeugungen und Mut machen immer noch keinen Helden, mit diesen muß noch Ausdauer verbunden sein. Der Durchschnittsmensch fängt oft ein Werk mit großer Begeisterung an, aber vollendet dasselbe nicht. Anfangen ist leicht, Beharren ist Kunst. Auf einen Anlauf geht keine Festung über. Das 20. Jahrhundert wird auch öfters das Zeitalter der Elektrizität genannt. Alles muß flink und schnell von statten gehen, und was nicht schnell Resultate erzielt, wirft man beiseite. Dieser Zeitgeist, wenn nicht bewacht, droht die Tugend der Ausdauer zu schwächen. Jünglinge wollen nicht mehr in der Besteigung der Leiter des Erfolgs unten anfangen und jede Sproße der Leiter betreten. Mit einem Sprung oben anlangen möchten sie Darum fangen sie bald dies und bald jenes an und werden immer getäuscht, anstatt bei einer Sache zu bleiben und dieselbe zum Erfolge zu bringen. Der Mangel an dieser Tugend bei Predigern und in Gemeinden trägt viel zu dem häufigen Predigerwechsel bei. Wenn nicht gleich Erfolge erzielt werden, dann taugt der Prediger nicht, denkt die Gemeinde; oder der Prediger hält dieselbe Ansicht von der Gemeinde. Auf dem Gebiete der Mechanik mag die Kunst Schnelligkeit erzielen, aber auf dem Gebiete des Lebens hat alles seine Zeit. Und das, was am längsten währen soll, erfordert die längste Zeit zur Entwickelung. Pilze wachsen in einer Nacht, aber Eichen brauchen Jahre, um ihr Ziel zu erreichen.

Ein Held denkt auch nicht immer in erster Linie an den Sieg, an den Erfolg. Für ihn genügt es, zu wissen, daß er für die rechte Sache kämpft, daß er seine Pflicht tut. Alle Vorkämpfer der Reformen kämpften ritterlich, obwohl das heiß Ersehnte erst lange nach ihrem Tode verwirklicht wurde. Die Glaubenshelden, „deren die Welt nicht wert war, sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde. Diese alle haben durch den Glauben Zeugnis überkommen und nicht empfangen die Verheißung." Gott hat aber ihr Werk durch andere vollendet (Hebr. 11, 38—40).

4. Nun haben wir als Charaktermerkmale eines Helden starke Ueberzeugungen, Mut und Ausdauer, und doch fehlt noch ein Merkmal, und zwar eines, weiches allen anderen die Krone aufsetzt. Wie lange wird der Held in Ausdauer beharren? Bis das eigene Ich in Gefahr kommt? Noch weiter! Bis ans Blut! Bis in den Tod! Dieses bringt uns auf das letzte Merkmal, Selbstaufopferung. Der Held ist treu bis in den Tod. Wer keine Ueberzeugungen hegt, für die er willig ist zu sterben, ist kein Held, sondern ein Kind der Zeit, welches wie die Zeit bald ins Meer der Vergessenheit sinkt; aber ein Held ist ein Ewigkeitskind und fürchtet auch den letzen Feind nicht, den Tod. Er wird leben, ob er gleich stürbe.

Seit jener alten Zeit lebten viele Helden. Aber einer überstrahlt sie alle, auch die Dreißig und auch die Drei, Dieser eine ist der Held aller Helden, Jesus von Nazareth. Wie klar, göttlich rein und tief waren seine Ueberzeugungen. Er stand allein, mißverstanden und verfolgt. Selbst seine Anhänger kannten Ihn nicht recht. Doch blieb Er bei seiner Erlösungsaufgabe und redete, lehrte und offenbarte göttliche Wahrheit, und legte klar dar den Weg des Lebens. Er griff tapfer die Bollwerke des Teufels an und rügte und strafte Sünde und Ungerechtigkeit. Er stärkte stets seinen Mut in inniger Gemeinschaft mit Gott. Er hatte Ausdauer bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuz. „Da Er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete Er das Kreuz."

Dieser eine soll unser Hauptmann sein. Unter seiner Kreuzesfahne wollen wir, wenn nicht unter den Drei, dann doch unter den Dreißig sein. Das neue Jahr legt uns neue Aufgaben in der Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden vor. Mit tiefen Ueberzeugungen, Mut und Ausdauer wollen wir uns im Dienste unseres Hauptmanns aufopfern.

Die nächste Pflicht.

Die einfache Pflicht ist auch die nächste Pflicht. Eine sehr verbreitete Schwäche hindert viele Menschen, das, was ihnen nahe liegt, bemerkenswert zu finden; sie sehen es nur von seiner schlechten Seite an. Das Fernliegende dagegen zieht sie an und begeistert sie. So geht eine fabelhafte Menge guten Willens verloren. Man begeistert sich für Menschlichkeit, für das öffentliche Wohl, für fernes Unglück, man geht durchs Leben, die Augen fest auf wunderbare

Dinge gerichtet, die uns da am äußersten Horizont fesseln, während man den Vorübergehenden auf die Füße tritt oder sie stößt, ohne es zu bemerken.

Merkwürdige Schwachheit, die uns die Menschen an unserer Seite nicht sehen läßt! Manche haben viel gelesen, haben große Reisen gemacht; aber ihre Mitbürger, groß und klein, kennen sie nicht; sie leben inmitten einer Menge von Existenzen, deren Geschick ihnen gleichgültig bleibt. Weder die, die sie unterweisen, sie belehren, sie leiten, noch die, die ihnen dienen, ihnen an die Hand gehen, sie nähren, haben jemals ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Daß es undankbar und unklug ist, wenn man seine Arbeiter, seine Dienstboten, kurz jene Wesen, die in unumgänglichen sozialen Beziehungen zu uns stehen, nicht kennt, das ist ihnen nie in den Sinn gekommen. Andere gehen noch weiter. Gewissen Frauen ist ihr Gatte ein Unbekannter, und umgekehrt. Es gibt Eltern, die ihre Kinder nicht kennen. Ihre Entwicklung, ihr Denken, die Gefahren, die sie laufen, die Hoffnungen, die sie hegen, sind ihnen ein versiegeltes Buch. Viele Kinder kennen ihre Eltern nicht, haben von ihren Mühen, ihren Kämpfen nie eine Ahnung gehabt, haben ihre Absichten nie begriffen. Und ich spreche nicht von schlechten Haushaltungen, von jenen traurigen Verhältnissen, in denen alle Beziehungen verdreht sind, sondern von ehrenwerten, aus braven Menschen zusammengesetzten Familien. Zum wenigsten sind alle diese Leute völlig von sich in Anspruch genommen. Jeder hat sein eigenes Gedankengebiet, das alle seine Zeit in Anspruch nimmt. Die fernliegende Pflicht, die so anziehend ist, ich gebe es zu, nimmt sie völlig ein, und von der nächstliegenden Pflicht haben sie kein Bewußtsein. Ich fürchte, ihr Mühen ist verloren. Eines jeden Operationsbasis ist das Feld seiner unmittelbaren Pflicht. Vernachlässigt diese Grundlage, und alles, was ihr in der Ferne unternehmen werdet, wird bloßgestellt sein. Gehört also zunächst eurem Land, eurer Stadt, eurem Hause, eurer Gemeinde, eurer Arbeitsstätte, und, geht es, so nehmt diese zum Ausgangspunkte eurer weiteren Bestrebungen; das ist der einfache, naturgemäße Weg. Der Mensch muß auf kostspielige Weise sehr schlechte Gründe suchen, ehe er dazu kommt, den umgekehrten Weg einzuschlagen. In jedem Falle ist das Ergebnis einer solchen ungewöhnlichen Vermengung der Pflichten, daß sich viele in eine Menge Angelegenheiten mischen, die außerhalb des Gebietes liegen, auf dem man ein Recht hat, Anforderungen an sie zu stellen. Jeder beschäftigt sich mit anderen Dingen als mit denen, die ihn angehen, verläßt seinen Posten, wird seinem Beruf untreu. Das macht das Leben so verwickelt. Und es wäre doch so einfach, wenn jeder sich mit seinen Angelegenheiten beschäftigte.

(Ch. Wagner, „Schlichtes Leben“)

Wem gehört das Abendmahl nach der Schrift?

Diese Frage wäre in den Tagen des apostolischen Christentums ganz und gar unnötig und überflüssig gewesen. Wer in jener Zeit an den Herrn Jesus gläubig wurde, der ließ sich taufen und kam dadurch in die Gemeinde und nahm teil am Abendmahl. In diesen drei liegt der ganze Ratschluß Gottes zur Seligkeit symbolisch dargestellt. Die apostolische Gemeinde hielt fest an diesen drei Punkten.

Als aber im vierten Jahrhundert nach Christus die Besprengung der Säuglinge, oder die sogenannte Kindertaufe nach und nach überhand nahm, da änderte sich die Sache. Der Streit in den Kirchenkonzilien über die Taufe dauerte mehrere Jahrhunderte. Dabei kam man immer mehr vom Bibelworte ab. Verschiedene Taufmethoden wurden geübt Manche Gemeinden und Bischöfe hielten aber noch lange fest an der alten biblischen Ordnung. Die Untertauchung nahm man vielerorts auch mit den Kindlein vor. Karl der Große zwang im Jahre 800 die widerspenstigen Sachsen mit dem Schwert zur Taufe. Tausende mußten im kalten Wasser sich untertauchen lassen, oder sie wurden mit dem Schwert niedergemetzelt. Dieser sonst vortreffliche Herrscher sagt einfach: „Das Himmelreich leidet Gewalt!“ Waren die Scharen der halbwilden Sachsen also getauft, dann gings mit großem Pomp und Hörnerklang in die Kirche zum Abendmahl — und man war ein Christ.

Im Abendlande gab man den besprengten Säuglingen das Abendmahl nicht. Sie mußten warten bis zur sogenannten Konfirmation. In der grischischen Kirche des Ostens tauchte man

die Säuglinge unter und gab ihnen darauf mit einem Löffelchen das Abendmahl. So geschah es nach und nach, daß das reine Himmelsbild der apostolischen Urgemeinde verschwand.

Es wird angenommen, und zum Teil bewiesen, daß im Altertum in der Christenheit in abgelegenen Gegenden kleine Gemeinden wahrer Jünger existierten, die an der biblischen Taufe und am biblischen Abendmahl festhielten. Doch wurden sie blutig verfolgt. In England wurden diese Leute Baptisten genannt.

Weil nun die Baptisten nur die biblische Taufe als vollwertig ansehen, so erfolgt daraus, daß sie das sogenannte geschlossene Abendmahl haben. Dieses wird ihnen von anderen gläubigen Gemeinschaften übel ausgelegt. Man verlangt von ihnen, daß sie jede andere Form und Art von Taufe anerkennen und daher offenes Abendmahl halten sollen. Es wird darauf hingewiesen, daß die äußerliche Form wenig Bedeutung im geistlichen Reich Gottes habe. Man sagt, daß die sogenannten Freibaptisten auch offenes Abendmahl haben, daß der berühmte Prediger Spurgeon in London seinerzeit den Gebrauch gehabt habe, andere ungetaufte Gläubige ein — oder zweimal zum Abendmahl seiner großen Gemeinde zuzulassen. Man führt noch eine Menge anderer Gründe in das Feld. Doch ist folgendes zu beachten.

Erstens stellten Christus, der Herr, und Seine Apostel die Taufe vor das Abendmahl. Zweitens spricht solcher Gebrauch aus dem ganzen Neuen Testament. Drittens, bestärken uns in dieser Hinsicht alle die Kirchenväter von Polikarpus bis auf Augustinus.

Das alles sieht nun auf dem Papier sehr schön aus, ist aber nicht immer leicht auszuführen. Es nimmt von seiten des Predigers und der Diakonen oft sehr viel Takt, Weisheit und Geduld. Eine ziemlich große Baptistengemeinde war am Schluß der Predigt. Jedermann war tief gerührt, und der Prediger machte noch die Bemerkung, daß die Feier des Abendmahls folgen werde. Die Diakonen deckten den Tisch. Eine feierliche Stille herrschte. Die Feier beginnt. Da springt mit einemmal ein Diakon zwischen die Reihen der Männer und faßt einen alten, ehrwürdig aussehenden Mann derb am Arm und führt ihn nach hinten, mit der hörbaren Bemerkung: „Sie sind kein Glied!" Es entstand eine äußerst peinliche Situation. Durch das taktlose Verfahren des Diakons wurde nur Schaden angerichtet und der Ernst der Feier gestört. Solche Vorfälle bauen sicherlich nicht. Etliche meiner lieben Amtsbrüder mögen Aehnliches erfahren haben. Es mag hin und wieder vorkommen, daß solche wohlmeinende Gäste sich einfinden bei unseren Abendmahlsfeierlichkeiten, und wir können es nicht immer verhüten, ohne großen Schaden und Anstoß zu erregen.

Zum Schluß möchte ich auf einen großen Schaden und auf eine große Gefahr aufmerksam machen. In manchen Gemeinden gehen eine Menge unserer Glieder selten und sehr unregelmäßig zum Abendmahl. Wo Hunderte sein könnten, fehlt mehr als die Hälfte. Dabei gibt es genug faule Ausreden und Entschuldigungen. Der wahre Grund aber ist die Herzenskälte und das Schwinden der ersten Liebe. Etliche mögen zwar getauft, aber nie gründlich durchgedrungen sein. Sagt nicht die heilige Schrift 1. Kor. 11, 26: „Beim Abendmahl sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß Er kommt?" Solchen lauen Seelen ist der Tod des Herrn und Sein Wiederkommen ein Punkt, dem sie ausweichen möchten. Wie kann ein Kind Gottes wegbleiben? Sicherlich ist da etwas nicht richtig im Herzen. O, wie viele dunkle Sündengeheimnisse gibt es da! Bei solchen wird es an jenem großen und schrecklichen Tage nicht heißen: „Selig sind die zum Abendmahl des Lammes berufen sind!"

A. Hager.

Die Halben.

Eins der starken Lieder des alten Ernst Moritz Arndt klingt in dem prachtvollen Wort aus: „Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben." Eigentlich ist das eine selbstverständliche Wahrheit. Kein tüchtiger Geschäftsmann wird einem Angestellten erlauben, nur halb bei der Sache zu sein. Kein Kampf kann mit halbherzigen Leuten zum Siege geführt werden. Es ist die Majestät der Wahrheit, daß sie keine Halbheit duldet. Ganze Herzen segnet sie, über die halben bringt sie Vernichtung. Wenn einer sich bereit erklärt, zu 50 oder 90 oder 99 Teilen vom Hundert wahrhaftig zu sein, aber ein Teil vom Hundert der Lüge vorbehält, so ist er ein verlogener Mensch. Es gibt da nur ein ganz ernstes Entweder — Oder.

Geradezu grauenvoll ist es, daß so viele sogenannte Christen zu denken scheinen, das Höchste und Größte könne man mit halbem Herzen tun. Man will es nicht mit Gott verderben, aber auch nicht mit der Welt. Man möchte Christ sein, aber es darf nicht weh tun. Als ob sich Gott zum Narren machen ließe! Solche Halbheit ist elendeste Selbstsucht, Gott aber fordert völlige Unterwerfung unter Seinen heiligen Willen, Drangabe des selbstischen Wesens — ohne Bedingung und ohne feige Rücksichten! Er will uns ja von der Ichsucht erlösen zur Liebe!

Die halben Christen, die weder von Gott noch von der Sünde lassen wollen, sind in einer auf die Dauer unerträglichen Lage. Sie verderben sich ihr Leben ganz und gar und gehen freudlos und unfruchtbar dahin. Was ist das doch töricht! Wenn man das große Opfer gebracht hat und nun im Frieden Gottes aufatmet, dann erkennt man, wie klein alle diese Opfer waren. Es ist einem zumute wie dem Bergsteiger, der von ragender Höhe herab lächelnd auf die kleinen Berge schaut, die er vorher so mühsam erklommen hatte. Wer wissen will, wie frei dort oben die Luft weht und wie leuchtend da die Sonne strahlt, der lese Römer 8 von Anfang bis zu Ende. Wer aber wissen will, wie jammervoll es im Herzen eines halben Christen aussieht, der lese Römer 7, Vers 14 bis zum Schluß.

(Paul Le Seur)

Gemeindeberichte.

Dabie. Wieder liegt ein Jahr der Freude und Wonne, aber auch des Trauerns und Grämens hinter uns. Es ist versunken ins Meer der Ewigkeit und kehrt nie wieder zurück. Freude und Wonne durften wir mit jedem neuen Tage erleben. An jedem Morgen kündete uns die aufgehende Sonne, daß die Güte Gottes noch da ist, und wenn die hellleuchtende Sonne am Abend verschwand, so redeten die lieblichen Sterne durch ihre Mannigfaltigkeit in leiser aber deutlicher Sprache, daß der Hüter Israels nicht schläft noch schlummert. Er, der Allmächtige, hat unser Lebens- wie auch unser Gemeindeschiff ein Jahr der Ewigkeit näher gebracht, ja dem ewigen Hafen, dem wir zusteuern. Wir sind wohl gefahren. Und wenn oftmals die Wellen des Meeres dieser Zeit so hoch gingen, daß sie bis in das Schiff hineinschlugen, so wollte der allwissende Gott, unser Führer, uns nur veranlassen zum Rufen: „Herr, hilf uns, denn wir verderben." Und wenn wir zu Ihm riefen, so gebot Er dem Sturm und den Wellen, und es wurde ganz still.

Trotz all den Widerwärtigkeiten durften wir noch immer den Segen unseres Gottes in wunderbarer Weise unter uns spüren. Auch wurden wir gestärkt, getröstet und ermuntert dadurch, daß hie und da verlorne Menschenseelen Frieden suchten und fanden. Zweimal durften wir Tauffest feiern. 15 Seelen durften auf ihr Bekenntnis in Jesu Tod getauft und in die Gemeinde aufgenommen werden. Traurig aber fragen wir: „Warum nicht 50?" —

— Des Herrn Wille geschehe. —

Dreimal standen wir an offnen Gräbern und schauten denen nach, die wir geliebt, die ausgepilgert hatten, die ihre Arbeit getan und jetzt heimgehen durften. Am 5. Juni verflossenen Jahres starb unsere Schwester im Herrn Pauline Grüning, geborene Hedke, im Alter von 66 Jahren. Sie war 26 Jahre lang ein treues Mitglied unserer Gemeinde gewesen. Zwei Monate später, am 5. August, holte der Herr unsere alte wohlbewährte Schwester Juliana Job heim im Alter von 84 Jahren und 5 Monaten. Sie war eine von den ersten Grundfesten unserer Gemeinde und diente dem Herrn durch 35 Jahre. Die dritte war die Schwester Juliana Wiche geb. Zarezka die im Alter von 80 Jahren folgte. Sie ging am 17. Dezember 10 Uhr abends heim. Sie war während 46 Jahren ein treues Mitglied unserer Gemeinden.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Sie schauen nun, was sie geglaubt, und wir wollen ihnen die Ruhe gönnen.

Traurig werden wir gestimmt, wenn wir daran denken, daß wir im verflossenen Jahr nicht immer unseren Pflichten nachgekommen und so wenig für unseren Herrn und Meister getan haben. Wir wollen das Jahr 1929 beginnen mit dem festen Entschluß: Mehr für den Herrn zu tun, treuer Ihm zu dienen und bereit zu sein, wenn Er ruft, um nach Hause zu gehen. Dazu erbitten wir uns die Kraft von Ihm. J. Gottschalk.

Wochenrundschau.

Trotzki hat aus seiner Verbannung einen Brief an das kommunistische Blatt „Volkswille" gesandt, in welchem er weitläufig die allgemeine Lage der Sowjets bespricht und eingehend die inneren Zustände analisiert. Der Brief ist eine große Anklage gegen die Sowjets. Trotzki behauptet, daß oben persönliche Kämpfe zwischen den Anhängern und Gegnern Stalins ausgetragen werden. Stalin habe aus Furcht vor einem Verlust seiner Einflüsse an stelle Bucharins seinen Freund Solotow zum Vorsitzenden des Zentralvollzugskomitees ernannt. Bucharin strebe um jeden Preis eine Annäherung an Kamieniew an. Sodann erklärt Trotzki, der Sturz des Bolschewismus werde in kurzer Zeit erfolgen. Darauf müsse man eine faschistische Regierung oder eine bonapartistische Richtung erwarten. Die rote Armee sei zu jeder Zeit zur Aenderung der Regierungsform bereit. Bereits im Juni habe Klim auf dem Kongreß der Armeeführer erklärt, wenn Stalin seine terroristische Politik nicht bald einstellen werde, dann werde die Armee meutern. Sollte Klim nicht zur Macht kommen, dann könne man auf Budienny rechnen.

Perlen aus Fischschuppen. Schon lange verfolgen die Perlenhändler mit wachsendem Mißbehagen den Aufschwung der japanischen Perlenindustrie; war es aber bis jetzt noch nötig, in jahrelangem Prozeß die künstliche Perle herzustellen, so soll es nunmehr einem Amerikaner gelungen sein, eine Perle ganz einfach aus Fischschuppentran zu formen. Als besonders geeignet haben sich Heringe und Sardinen erwiesen, und Fischer können an einem einzigen guten Fang 50 bis 70 Dollar an den Schuppen verdienen. Aus 100 Pfund Schuppen wird ungefähr ein Pfund Tran gewonnen, der Preis für ein Pfund beträgt 125 Dollar.

Dem Kaukasus droht eine Hungersnot. Die örtlichen Behörden haben sich an die Zentralregierung in Moskau mit der Forderung gewandt, sofort Mehl und andere Artikel in die vom Hunger bedrohte Gegend zu entsenden. Der Brotpreis ist stark in die Höhe gegangen.

Japan hat wieder eine schreckliche Katastrophe erlebt. Eine gewaltige Sturmflut hat an der Hando-Küste südwestlich von Niigate mehrere hundert Häuser zerstört, gegen 200 Personen kamen dabei ums Leben und zwanzig Ortschaften wurden vollständig überflutet.

Eine ungewöhnliche Familientragödie ereignete sich im Dorfe Zaleszczyki vor einigen Tagen, die die ganze Landbevölkerung in außerordentliche Erregung versetzte. Seit einigen Jahren wohnt in dem genannten Dorfe die 52 jährige Witwe Janina Weintraub. Seit einigen Wochen war sie nervenleidend und mußte daher das Bett hüten. Ihre einzige Pflegerinnen waren ihre beiden Töchter, die 20 jährige Regina und die 18 jährige Marie.

In einer Nacht wurden die beiden Mädchen aus dem Schlafe geweckt. Sie erblickten ihre Mutter auf dem Bette stehend, stöhnend und wild um sich schlagend. Als die erschreckten Mädchen zu ihrer Mutter eilten, stieß diese sie weg, warf sich auf das Bett, riß sich die Kleider vom Leibe und fing an zu schreien und zu fluchen. Der Anblick der wahnsinnig gewordenen Mutter bewirkte, daß die beiden Mädchen einen Nervenschock erlitten und ebenfalls wahnsinnig wurden.

Am Morgen bot sich den entsetzten Dorfbewohnern ein schrecklicher Anblick: drei Frauen liefen nur mit dem Hemd bekleidet, mit zerkratzten Gesichtern und aufgelöstem Haar, die Dorfstraße auf und ab. Erst nach einem Kampfe konnten die Unglücklichen überwältigt und in ihre Wohnung zurückgeschafft werden.

Man versuchte, sie bis zum Eintreffen der Polizei zu bewachen, als jedoch die ermüdeten Nachbarn einschliefen, ergriffen die Irrsinnigen die Flucht und verschwanden in unbekannter Richtung. Am Morgen nahm man ihre Verfolgung auf. Die Töchter konnten in dem Augenblick festgenommen werden, als sie sich in einen Teich zu werfen versuchten. Die Mutter hingegen wurde erst am nächsten Tage 5 Kilometer hinter der Dorfgrenze auf einem Felde tot aufgefunden. Die Leiche war am Boden festgefroren. Die beiden Mädchen wurden in das Spital eingeliefert.

Eine seltsame Kur hat der Landwirt Dyliński aus Minsk Mazowiecki durchgemacht, die er nicht so schnell vergessen wird. Er war nämlich sehr schwer erkrankt, und auf das Befragen einer Einsiedlerin wurde ihm erklärt, er sei vom Teufel besessen und könne nur in Warschau geheilt werden. Das Bäuerlein fuhr nach Warschau und traf auch bald einen

Jüngling, der sich zur Teufelsaustreibung berufen fühlte. Der Bauer mußte aber erst noch einmal nach Hause fahren und eine Ziege holen. Dann führte ihn der Teufelsbändiger an das Weichselufer und hieß ihn sich entkleiden und sich den Körper mit einer Pomade, die er ihm gab, einreiben. Der Jüngling entfernte sich unterdessen mit der Ziege, und der Bauer tat, wie ihm geheißen. Entkleidete sich zähneklappernd und rieb sich den Körper mit Schuhpasta ein. So fand ihn ein Polizist, der ihn nach dem Kommissariat mitnahm. Hier erfuhr er erst, daß er betrogen worden war. Auch der Wunderdoktor wurde bald gefunden und verhaftet.

Aus Reval wird berichtet, daß auf dem Peipussee im Osten Estlands sich eine furchtbare Fischertragödie abgespielt habe. 160 Fischer wurden auf einer großen Eisscholle durch einen starken Wind mit allen ihren Netzen in den offenen Peipussee abgetrieben. Mit größter Mühe gelang es, 50 Fischer zu retten, während die übrigen 110 als verschollen zu betrachten sind.

In Amerika sind im letzten Rechnungsjahre nicht weniger als 116,951 Erfindungen beim Patentamt angemeldet worden, wodurch ein neuer Rekord geschaffen worden ist. Dies ist eine Zunahme von 3000 gegen das Vorjahr. Die Anmeldung von Patenten ist so groß geworden, daß das Patentamt weit mit seinen Arbeiten im Rückstande ist und es gewöhnlich sechs Monate dauert ehe ein Patent erteilt werden kann.

Quittungen

Eingegangen für die Predigerschule:

Zelow: H. Zozmann 10, Jul. Schiller 20, Eduard Krüger 5, E. Tuczek 10. **Lodz I:** Jozefa Strobel 10, P. Hoffmann 10, A. Petasch 10, A. Holas 10. **Zgierz:** A. Druse 10. **Lodz I:** S. Zimmer 5, P. Fiebrandt 20. **Zgierz:** A. Schulz 10, G. Neumann 20, E. Christmann 5. D. Henke 35, R. Gutmann 5, O. Laudon 5, F. W. Polinski 10, **Lodz I:** A. Palinski 50, O. Rauh 15, M. Petasch 3. **Schellstein:** J. Krämer 25. **Neubrück:** W. Laube 100. P. Febert 40, E. Freiter 50, J. Freigang 30, R. Lemcke 25, W. Eichhorst 25, A. Eichhorst 20. **Plessen:** E. Grapentin 20. **Schwetz:** M. Pekrul 10, M. Schwan 10. **Zyrardow:** Gemeinde 24, Anna und Ida Witt 10.

Mit besten Dank

Sp. F. Brauer, **Lodz**, Lipowa 93.

Für die Prediger-Sterbekasse

eingegangen beim Todesfall von Br. **Oswald Krause:** K. Felsch 5. J. Krüger 15. E. Wenske 15. E. K. 15. A. Knoff 15. E. Eichhorst 15. W. Tuczek 15. K. Brechlin 15. K. Strzelec 15. M. Jeske 15. A. Humminger 15. F. Brauer 15. O. Lenz 15. J. Gottschalk 15. G. Kleiber 15. A. Rosner 15. Gem. Kondrajetz 51,00. Ręszyce. Gem. Zd.-Wola 8,50. Gem. Dąbie 22,00. Gem. Zyrardow 35,00. W. Naber 15. Gem. Lodz II 106,00. Aleksandrow 31,50. Lucynow 31,00. Arth. Wenske 15. R. Jordan 15. Schwachwalde 15,45. G. Gottschalk 5. Gem. Lodz I 50,00. Zd.-Wola 24,00. A. R. Fuchs 10,00. E. R. Wenske 5,50. Zgierz 30. Sniatyn 5,50. Leider sind für obigen Todesfall noch nicht alle Beiträge eingegangen. Bitte, Bruder, sendet die Beiträge ein, damit ich der Witwe des Br. Krause noch beistehen könnte. Durch die lange Krankheit des Bruders sind manche Ausgaben gemacht worden, die wir decken möchten. Auch die Gemeinden, die sich noch nicht betätigt haben, werden gebeten, noch etwas zu tun.

II.

Während unsere Kasse der einen Pflicht noch nicht ganz genügen konnte, erreichte uns die zweite Trauerkunde. Br. **Kurt Brechlin** ist heimgegangen. Habe sofort einem jeden Nachricht gesandt und um die Beiträge gebeten. Bis jetzt sind eingegangen: E. K. 15. E. R. Wenske 15. K. Strzelec 15. W. Tucze 15. J. Gottschalk 15. E. Kneisel 15. F. Brauer 15. J. Krüger 15. A. Rosner 15. G. Kleiber 15. A. Knoff 15. Pezniew Gem. Zd.-Wola 13. E. Eichhorst 15. Gem. Rypin 35. A. Wenske 15.

Wie wir sehen, sind es erst einige Brüder, die ihre Beiträge gesandt haben. Bitte um Einsendung weiterer Beiträge.

Die Gemeinden möchte ich in diesem Fall ganz besonders bitten, mit ihren Gaben nicht zu warten und eine reichliche Sammlung einzusenden. Die Schwester ist in einer recht schwierigen Lage mit ihren 5 unmündigen Kindern, und viele können einem helfen.

Mit herzlichen Brudergruß

Eduard Kupsch.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zaklady Graficzne" Swiecie n. W.